

VI. Der landwirthschaftliche Betrieb im Domanium.

Gegen Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts befolgte man allgemein schon ein feststehendes Wirthschaftssystem, nämlich die sog. Dreifelder- oder Vierfelder-Wirthschaft, nach welcher ein Schlag brach lag und die andern 2 oder 3 mit Winter- oder Sommerkorn besäet wurden, während die entfernteren sog. Außen-Ländereien als beständige gemeinschaftliche Weide dienten. Das Vieh war klein, schwächlich und in so schlechtem Stande, daß man um das Jahr 1700 den Ertrag einer Milchkuh auf 2 Thlr., um 1750 auf 4 Thlr. veranschlagte. Den Kornertrag giebt die Landtage auf das vierte Korn an, den höchsten Ertrag, wo die Felder besserer Beschaffenheit waren und in größeren Flächen lagen, rechnete man auf das sechste Korn.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde in Mecklenburg zuerst die holsteinische Koppelwirthschaft eingeführt. Weil dabei aber die Viehzucht die Hauptsache war und man für sie anfangs 3—4 Weideschläge liegen lassen mußte, um für einen unverhältnißmäßig großen Viehstapel das nöthige Futter zu gewinnen, so fand diese Wirthschaftsmethode nur langsam Eingang und konnte auch nicht eher eine feste Gestalt bekommen, als bis man dasjenige Futterkraut eingeführt und zum allgemeinen Anbau gebracht hatte, welches eben dieser Methode ihren Halt und in ihm der Landwirthschaft eine ungeahnte Förderung geben sollte. Dies Futterkraut war der rothe Klee, welcher zwar schon längere Zeit bekannt, auch seit Mitte des 18. Jahrhunderts vereinzelt in größeren Flächen angebaut war, aber erst um 1770—1790 zur allgemeineren Geltung gelangte. Mit dem Jahre 1780 hatte man auch, durch seine damaligen hohen Preise veranlaßt, angefangen, den Weizen in größerem Maasstabe und als Hauptfrucht zu bauen, während man seither als solche den Roggen gebaut hatte. Als man aber bemerkte, daß der Klee sich über das dritte Jahr hinaus nicht im Acker zu halten pflegte, und daß beim Weizenbau der vierte Kornschlag nicht mehr recht lohne, so kam man auf die Schlagordnung mit 3 Korn-, 3 Weide- und 1 Brachsfläche, und zu Ende des 18. Jahrhunderts war diese 7schlägige Wirthschaft die Normalwirthschaft in Mecklenburg geworden. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurde den Domanialpächtern bei neu eintretenden Verpachtungen vorgeschrieben, daß sie den Acker, wo er noch in 11 oder 12 Koppeln lag, sofort in 7schlägige umlegen sollten. In neuerer Zeit kehrt man, namentlich um die zu großen Brachen zu vermeiden und für den Fruchtwechsel mehr Spielraum zu gewinnen, häufig zu einer größeren Anzahl von Schlägen zurück, und wo die 7 Schläge beibehalten werden, ist die alte Wirthschaft wenigstens fast regelmäßig durch Einschränkung der Weide und vermehrte Saaten, häufig bei Stallfütterung, modificirt. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts trat auch für die bäuerlichen Ländereien, deren Separirung zugleich begann, diese 7schlägige Wirthschaft im Allgemeinen als Norm ein und ist hier noch jetzt als die herrschende zu betrachten. Sie wird aber voraussichtlich auch hier denselben Modificationen oder Aenderungen wie bei den Pachtböfen unterliegen, da den Bauern seit einigen Jahren bei jeder neuen Regulirung freie Wirthschaft zugestanden wird.

Der Grundsatz, reine Brache zu halten, hatte allgemein eine sorgfältigere Behandlung des Bodens zur Folge und hat dadurch sowohl, als durch zweckmäßige Düngung und rationelle Bestellung einen äußerst wohlthätigen Einfluß geübt. Gleichzeitig erleichterte die Brache das Abmergeln, welches seit 1805 allgemein begann, das zweckmäßige Abgraben und Entwässern, das in bedeutendem Umfange betriebene Bemodern der minder bodenkräftigen Schläge u. s. w. Deshalb wurde auch den Domaniälpächtern die Haltung reiner Brache stets zur Bedingung gemacht, nur ausnahmsweise der Anbau von Kartoffeln und Wein vorweg in der Brache gestattet, wo die Fruchtfolge in den anderen Schlägen für sie nicht genügend Raum ließ, und noch heutzutage ist das Halten reiner Winterbrache in den Pachtcontracten strenge vorgeschrieben.

Der Kapsbau ist in Mecklenburg erst eine Erscheinung der neueren Zeit. Versuche im Kleinen waren mit ihm zwar schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts gemacht und um die Mitte desselben baute man ihn hie und da zum eigenen Bedarf an Del in der Haushaltung. Sein Anbau breitete sich jedoch erst nach den französischen Kriegen weiter aus und ist mit den 20ger Jahren ganz allgemein geworden.

Betrachtet man die einzelnen Kornarten, welche jetzt besonders gebaut werden, so sind es folgende:

1. An Kaps und Rübsen betrug im Jahre 1861 (Beiträge zur Statistik Mecklenburgs, Band III., Heft 2) die gesammte Ausfuhr des Landes 416,173 Scheffel im Gewichte von 21,641,020 Pfund oder 52.0 Pfund für den Scheffel gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von 329,313 Scheffeln in den Jahren 18⁵⁷/₆₁.

Die auf den einheimischen Oelmühlen gewonnenen Oelkuchen werden meistens, und zwar in jährlich steigender Menge, zum Viehfuttern verbraucht. Wenn die Ausfuhr davon im Jahre 1861 noch 644,140 Pfund betrug, so fand dagegen auch eine Einfuhr von 1,184,860 Pfund statt.

2. Der Weizen ist die Hauptausfuhrfrucht des Landes. Seine Ausfuhr betrug 1861 im Ganzen 1,736,457 Scheffel zum durchschnittlichen Gewichte von 64 Pfund (was einem Durchschnittsgewichte von 112—114 Pfund für den Berliner Scheffel gleich kommt) gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von 1,863,544 Scheffeln in den Jahren 18⁵⁷/₆₁. Sommerweizen wird wenig gebaut. Der Ertrag des Weizens, bei einer Mittel-Ernte auf 8 bis 9 Scheffel Rostocker Maaß von 60 □ Ruthen zu veranschlagen, ist auf gutem Boden ein 10- bis 14fältiger, geht aber in einzelnen Fällen bis zu 16 Scheffel und mehr.

3. Der Roggen bildet die Hauptconsumfrucht, die Hauptkornart auf den leichteren Feldern, wie der Weizen auf den schwereren, und wird namentlich auf den Bauerfeldmarken noch in so großer Menge gebaut, daß im Jahre 1861 im Ganzen 949,068¹/₂ Scheffel zum durchschnittlichen Gewichte von 60 Pfund (= 105 Pfund für den Berliner Scheffel) ausgeführt werden konnten, gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von 587,799 Scheffeln in den Jahren 18⁵⁷/₆₁. Sein Ertrag mag

durchschnittlich zu 6—8, ausnahmsweise zu 16 Rostocker Scheffeln von 60 □Ruthen gerechnet werden.

4. Die Gerste wird eigentlich nur zum Selbstbedarf für das Vieh und die Brauereien gebaut und betrug daher die Ausfuhr an solcher im Jahre 1861 im Ganzen nur 40,815 Scheffel zum durchschnittlichen Gewichte von 53 Pfund (= 93 Pfund für den Berliner Scheffel) und 46,298 $\frac{1}{2}$ Scheffel Malz, gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von zusammen 114,175 Scheffeln in den Jahren 18⁵⁷/₆₁. In den größeren Wirthschaften pflegt nur zweizeilige, von den Bauern aber auch viel vierzeilige Gerste gebaut zu werden. Der Ertrag ist sehr verschieden und durchschnittlich zu 8 bis 9, in besonderen Fällen zu 15 Scheffeln Rostocker Maaß von 60 □Ruthen anzunehmen.

5. Der Hafer wird gleichfalls meistens nur zum Selbstbedarf gebaut. Die Ausfuhr betrug 1861 im Ganzen 158,539 Scheffel zum Durchschnittsgewichte von 40 Pfund (= 70 Pfund für den Berliner Scheffel) gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von 143,023 Scheffeln in den Jahrgängen 18⁵⁷/₆₁. Sein Ertrag wechselt sehr, zwischen dem 5. und 18. Scheffel. Der Durchschnitt mag 1 Scheffel höher als bei der Gerste sein. Auch findet man auf den leichten Bodenarten sehr viel den bunten und rauhen Hafer.

6. Die Erbsen wurden seit dem Aufblühen der feineren Schäfereien häufiger als früher gebaut; seit dem Anfange des vorigen Decennium wird der Bau derselben indessen wieder immer mehr eingeschränkt, weil sie sich ausgebaut zu haben scheinen. Da sie außerdem meistens verfüttert werden, so geben sie keinen bedeutenden Ausfuhrartikel. Im Jahre 1861 wurden 96,685 Scheffel zum durchschnittlichen Gewichte von 66 Pfund (= 116 Pfund für den Berliner Scheffel) aus dem ganzen Lande ausgeführt, gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von 71,844 Scheffeln in den Jahrgängen 18⁵⁷/₆₁. Ihr Ertrag ist sehr schwankend und kaum anzudeuten. Der Durchschnittsertrag ist jedenfalls wohl nicht über 5 bis 6 Scheffel Rostocker Maaß.

7. Wicken werden als Grünfutter und zu Mengeforn in großer Menge angebaut. Aber auch zur Korngewinnung werden sie jetzt im Ganzen wohl mehr als Erbsen ausgesät, sowohl wegen des großen Bedarfs zur Grünfutter- und Mengeforn-Ausfaat, als auch weil die Löhnung etwas höher als die der Erbsen ist und durchschnittlich 6—7 Scheffel Rostocker Maaß von 60 □Ruthen betragen mag.

8. Ebenso wird auf schwererem und moorigem Boden in neuerer Zeit den Bohnen mehr Aufmerksamkeit geschenkt, da sie oft sehr bedeutende Erträge und auf diesen Bodenarten jedenfalls wohl einen höheren Durchschnittsertrag als Erbsen geben, vielleicht 6—7 Scheffel von 60 □Ruthen.

9. Die Kartoffeln baut man allgemein, sehr viel und gut, verfüttert große Mengen oder verbraucht sie zur Branntweimbrennerei und zur Mehlfabrication. Sie bilden die Hauptnahrung aller Classen der Bevölkerung, und doch konnten im Jahre

1861 im Ganzen 178,206 Scheffel zum durchschnittlichen Gewichte von 60 Pfund ausgeführt werden, gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von 125,408 Scheffeln in den Jahrgängen 18⁵⁷/₆₁.

10. Buchweizen findet man auf den sandigen Felbern und neuaufgebrochenem Boden, wo er, obgleich im Allgemeinen sehr unsicher, oft 10 Scheffel und mehr von 60 □ Ruthen liefert, ziemlich häufig angebaut. Es wurden im Jahre 1861 im Ganzen 30,945 Scheffel zum durchschnittlichen Gewichte von 51 Pfund ausgeführt, gegen eine durchschnittliche Jahresausfuhr von 11,168 Scheffeln in den Jahren 18⁵⁷/₆₁.

11. Die vorgenannten sind die vorzüglichsten landwirthschaftlichen Früchte Mecklenburgs. Der Anbau von Kunkelrüben ist im Ganzen gering, da sie nur zu Viehfutter gebaut werden; ebenso derjenige von Rüben zum Essen. Tabacksbau blühte in der Zeit der nordamerikanischen Freiheitskriege, durch die damaligen hohen Preise veranlaßt, besonders in der Gegend von Bützow und im südöstlichen Landestheile, ist aber jetzt nicht nur von gar keiner Bedeutung mehr, sondern liefert auch, wo er noch betrieben wird, nur ein sehr schlechtes Product. Flachsbau findet man ziemlich allgemein, doch stets nur zum eigenen Gebrauch; Hanfbau sehr wenig. Ebenso wird der Anbau von Kummel, Eichorien u. dergl. nur hie und da betrieben, auch der vor einem Jahrzehnt stärker anwachsende Maissbau hat wieder nachgelassen. Linsen finden sich hin und wieder auf leichterem Boden. Lupinen, welche auf den sandigen Ländereien des süblichen Mecklenburgs bedeutende Erträge liefern, werden auch mehrfach gebaut, wollen sich aber bei den Bauern nicht recht einbürgern, weil diese mit Vorneigung Rindviehzucht treiben und die Lupinen der Milch einen strengen Geschmack geben.

Der Obstbau unseres Landes ist bebauerlich in großem Maaße zurückgegangen, seit die Kartoffel das allgemeine und vorherrschende Nahrungsmittel bildet. Auf den Höfen wird Obst fast nur zum Selbstbedarf gebaut, da es hier in der Regel an den zur Obstkultur nöthigen Arbeitskräften und bei dem großen Wirthschaftsbetriebe auch an Zeit fehlt. Der Bauer ist zu wohlhabend, als daß er diese verhältnißmäßig geringe und mühsame Erwerbsquelle suchen sollte. Der Bädner befaßt sich damit, wie mit dem Anbau von Gartengewüsen, nur in der Nähe der größeren Städte. In dem Zeitraume 1783—1790 wurden noch 144 Schiffsladungen mit Obst von Rostock nach Rußland verschifft. Die Bemühungen der Verwaltungsbehörden, den Obstbau wieder zu heben, sind seither von geringem Erfolge geblieben.

Betrachtet man die Art und Weise, wie die Landwirthschaft in Mecklenburg betrieben wird, so darf man weder unseren großen Grundbesitzern selbst, noch den Domanielpächtern das Zeugniß vorenthalten, daß sie allen Anforderungen an einen rationellen Betrieb entsprechen. Daher findet man denn auch fast ohne Ausnahme die sorgfältigste Ackerbestellung, Drainage, Mieselanlagen, den Gebrauch aller landwirthschaftlichen Maschinen, die größte Solidität und zweckmäßigste Einrichtung der

Wirthschaftsgebäude u. s. w. Ebenso ist im Allgemeinen gegen die bäuerlichen Wirthschaften auf besseren Feldern Nichts einzuwenden, wenn man nicht außer Acht läßt, daß der kleinere Betrieb überhaupt immer dem größeren nachsteht und mehr als dieser der Mittel zu umfänglicheren Culturen entbehrt. Wo der Betrieb auf den Sandfeldern Manches zu wünschen übrig läßt, liegt der Grund davon ebensowohl in der Undankbarkeit des Bodens und dem mangelnden Betriebscapitale, als darin, daß hier seit Alters her mehr auf Viehzucht als auf Kornbau gegeben ist.

Allemaal darf behauptet werden, daß Mecklenburg im Großen und Ganzen den Vergleich rücksichtlich des landwirthschaftlichen Betriebs mit keinem anderen Lande zu scheuen hat. —

VII. Die Viehzucht.

1. Die Pferbezucht. Schon während des christlichen Mittelalters hatte man für die Züchtung schwerer starker Ritterpferde Hengste und Stuten aus anderen Ländern benutzt, wahrscheinlich frisische, normännische und andalusische Rasse. Mit dem Aufhören des Ritterthums wandte sich die Sorgfalt der Züchtung des gemeinen Landpferdes zu, einer kleinen schwächtigen Rasse, welche man durch türkische, ungarische, preußische, italienische, spanische, auch schon englische Pferde zu verbessern suchte. Der Herzog Johann Albrecht I. legte im Jahre 1560 zu Settin nahe der Lewitz ein Haupt-Landesgestüt an, welches nach sehr guten Grundsätzen verwaltet wurde. Die zur Zucht bestimmten Stuten ließ man wild in der großen Lewitz-Niederung umherlaufen, wo sie in den weiten Brüchen und Wiesen ausreichende Nahrung fanden. In ihnen wurde der Grund gelegt zu der alten berühmten mecklenburgischen Pferderace, doch die Fortzucht bald während der Kriegszeiten des 17. Jahrhunderts unterbrochen, bis sie der Herzog Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow (1654—1695) gegen das Ende dieses Jahrhunderts wieder aufnahm. Diese Pferderace verbreitete sich damals schnell im ganzen Lande und stand in hohem Rufe als Arbeits-, Kriegs-, Wagen- und Reitpferd. Sie war lange ausdauernd und stärker als die englische Rasse. In den traurigen Zeiten des 18. Jahrhunderts nahm aber die Aufzucht sehr ab. Bei der eintretenden Zerrüttung der bäuerlichen Wirthschaften verbreitete sich auf den Bauerbörsern wieder die kleine, schwache, rauhaarige Rasse, von der man im Jahre 1740 das Stück zu 8 Thlrn., im Jahre 1789 zu 10 Thlrn., die besten zu 24 Thlrn. veranschlagte. Daneben dauerte die Ausfuhr der Pferde von der alten mecklenburgischen Rasse bergestalt fort, daß um's Jahr 1780 nur noch wenige solcher im Lande anzutreffen waren. Diese Umstände hatten aber auch zugleich wieder die mecklenburgischen Landwirthe aufmerksam gemacht, welche auf Grundlage der noch vorhandenen guten Stämme die Züchtung nun von Neuem rationeller zu betreiben begannen und, unterstützt durch die schönen Weiden des Landes, schnell wieder eine Rasse erzeugten, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf den Frankfurter und Leipziger Messen Preise bis zu 200 Thlrn. für das Stück erzielte. Der älteren berühmten Rasse standen diese Pferde aber nach und es

war voranzusehen, daß sie allmählig auf eine noch geringere Stufe zurücksinken müßten, wenn nicht energisch eingegriffen werde. Es wurde daher das Landgestüt zu Rebedin errichtet, welches seit 1817 einen ausgebreiteteren Wirkungskreis erhielt, indem seine Hengste in allen Aemtern Stationen bekamen, während gleichzeitig mehrfache Privatgestüte auf ritterschaftlichen Besitzungen entstanden. Das Landgestüt ist hauptsächlich auf die Hebung der Pferdezucht im Domanium angewiesen und hat man, nachdem der im Jahre 1822 gestiftete Verein für die Hebung der mecklenburgischen Pferdezucht sich in diesem Sinne ausgesprochen hatte, zur Kreuzung das englische Vollblutpferd gewählt. Die Resultate dieser Bestrebungen sind im Allgemeinen als erfreuliche zu bezeichnen; das kleine rauhe Bauerpferd ist überall verschwunden und in denjenigen Gegenden des Landes, wo die Bauerschaften noch mit Vorliebe Pferdezucht betreiben und sich gern den Halbbluthengsten des Rebediner Gestüts zuwenden, namentlich in den Aemtern Wittenburg, Gadebusch, Rehna, Grevismühlen, Bukow, Doberan, Bülow, Schwaan, findet man fast durchgehends sehr gute Pferde. Auf den Domanialhöfen und auch in den ritterschaftlichen Besitzungen wird gegenwärtig sehr wenig Pferdezucht betrieben; man bezieht hier die nöthigen Pferde meistens von Auswärts, so daß jährlich starke Einfuhren hauptsächlich von hannoverschen Füllen stattfinden (im Zeitraume von 1857—61 betrug die Einfuhr von Pferden im Ganzen 10,658 Stück) und der Fortbestand der einheimischen Zucht fast ausschließlich in den Händen der Domanialbauern liegt. In einigen Gegenden des Landes hat übrigens die zu starke Benutzung des englischen Vollbluts nachtheilig eingewirkt, weshalb man neuerdings durch normännische und Suffolhhengste aufzuhelfen gesucht hat. In den 20er Jahren entstanden die mecklenburgischen Rennbahnen, durch welche man gleichfalls auch auf die Pferdezucht fördernd einwirken wollte. Dazu kamen die vom patriotischen Verein veranstalteten, gleichfalls mit Wettrennen verbundenen Thierschauen und seit 1853 die Prämienvertheilung für die besten Stuten und Stutfaugewüllen. Die gegenwärtige Gesamtzahl der Pferde im Domanium beträgt 36,862 Stück oder 1 Stück auf 5.4 Personen der Bevölkerung; davon kommen auf die Höfe 9021 Stück oder 1 auf 3.1 Personen, auf die Dörfer 25,680 Stück oder 1 auf 3.5 Personen, auf jede □Meile 369.5 Stück.

2. Die Rindviehzucht war in der Zeit vor Einführung der Koppelwirthschaft eine höchst elende. Hatte man die Thiere mit Mühe und Noth trotz der vielen und schönen Wiesen Mecklenburgs, die man aber aus Mangel an Weide während des Sommers behüten mußte und dadurch verdarb, mit Stroh und schlechtem Heu durch den Winter gebracht, so trieb man sie im Frühlinge, sobald die ersten Gräser sich zeigten, auf die Communionweide und wenn diese schnell abgefressen war, auf die Wiesen, schließlich auch wohl in die Roggenfaat, und hatte dennoch immerwährend schwaches, mageres, halbverhungertes Vieh. Der Zahl nach waren die Rindviehstapel überall schwach besetzt. Als die Koppelwirthschaft eingeführt wurde, verfiel man in den entgegengesetzten Fehler und schaffte zu viel Vieh an, theils weil man gern recht

tüchtig düngen wollte, theils weil man die Thiere auf den vermehrten Weiden durchbringen zu können glaubte. Auf ein Gut von 40 Last Ausfaat rechnete man etwa 300 Stück. Diese großen Stapel waren an die sog. Holländer (Milchmeier) verpachtet, zu Anfang des 18. Jahrhunderts für 4 und 6 Thlr., zu Ende desselben für 7 Thlr. Gold und um 1794 wurden als die höchste Pacht, welche der Holländer für eine Kuh geben könne, 9 Thlr. berechnet. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts, wo im Allgemeinen noch dieselben Verhältnisse herrschten, wenn sich auch die Viehstapel vermindert hatten und der Akeebau weit bessere Viehhaltung zur Folge hatte, trieb man die Rindviehzucht doch immer noch so schlecht, daß Holländer auf manchen Stellen noch nicht mehr als 6 Thlr. gaben und nur in einzelnen Wirthschaften die Kuh 12 Thlr. Pacht brachte. Um 1826 hatte sich diese auf 15 Thlr., ausnahmsweise auch wohl auf 20 Thlr. erhöht und in den 30er Jahren waren 20 Thlr. die gewöhnliche Pacht, wobei aber je die zehnte oder zwölfte Kuh pachtfrei war. Hierzu wirkte allerdings der Umstand mit, daß man seit den französischen Kriegen die Rindviehzucht zu verbessern begonnen hatte. Für die Tyroler und Schweizer Kühe, welche man zu diesem Zwecke benutzte, erwiesen sich die natürlichen Verhältnisse Mecklenburgs zwar als nicht entsprechend, aber man hatte durch sie doch immer einen besseren Stamm gewonnen, als die bisherige magere kleine, in der Milch sehr geringe Rasse. Viel nützlicher erwiesen sich für die mecklenburgischen Verhältnisse die jütischen und angelsischen Kühe, deren Einführung in den 20er und 30er Jahren stark war. Neuerdings ist an vielen Orten der einheimische Rindviehschlag durch Kreuzung mit englischem Vieh, am meisten wohl mit Ayrshire-Stieren, stellenweise auch mit Allgäuer Vieh, verbessert worden. In den bäuerlichen Wirthschaften überwiegt das angelsische Vieh. Wenn aber die Rasse selbst sich vielleicht durchschnittlich nicht viel gebessert hat, so ist dies doch jedenfalls mit dem Ertrage der Fall gewesen, und zwar hauptsächlich in Folge der besseren Fütterung, Haltung und Wartung der Thiere, von denen man jetzt nicht mehr zu halten pflegt, als man sehr gut füttern kann. Letzteres geschieht während des Sommers fast allgemein auf der Weide im Freien; Stallfütterung ist selten und hat sich an manchen Orten als nicht rentable erwiesen, weil die bei Weidegang erzielte Butter immer die höchsten Preise bedingt und weil die mecklenburgische Kuhwirthschaft hauptsächlich auf die Butterbereitung angelegt ist, während die Bereitung von Käse sehr wenig betrieben wird. Mit der Verringerung des Viehstapels auf eine mäßige Zahl und mit der Zunahme der Schäfereien, um derer willen auf nicht wenigen Höfen die Anzahl der Kühe bis zum nothwendigen Selbstbedarf verringert worden ist, hat auch das Verpachten der Kühe an Holländer mehr und mehr aufgehört; in den Domainen giebt es ihrer nur noch 28, während noch vor 30 Jahren fast jeder Hof einen solchen hatte. Sonst geben diese Milchpächter jetzt gern 40 Thlr. und mehr für die Kuh. Mästung des Rindviehes ist ganz unbeträchtlich, ebenso die Aufzucht auf den Höfen, die nur in den Dörfern noch von Bedeutung ist. Es kommen jährlich bedeutende Mengen jungen Viehes aus Holstein und Jütland,

auch aus Schottland; in dem Zeitraume von 1857 bis 1861 wurden 4177 Starke eingeführt, während aber auch die Ausfuhr an Rindvieh in demselben Zeitraume 21407 Stück betrug. Im mecklenburgischen Domanium befinden sich gegenwärtig 86678 Milchkühe und 38216 Stück Jungvieh, mit Einschluß der tragenden Starke. Davon überhaupt sind auf den Höfen 22740 Stück oder 1 Stück auf 1,3 Seelen, in den Dörfern 74743 Stück oder 1 Stück 1,2 Seelen; von den Milchkühen kommen auf die Höfe 20011 oder 1 Stück auf 1,4 Seelen, auf die Dörfer 49262 oder 1 Stück auf 1,8 Seelen. Die Zahl der Zugochsen hat in der neueren Zeit ungemein abgenommen; auf den Höfen, wo man vor 30 Jahren noch viele Hakenspanne traf, sind sie jetzt nur noch ausnahmsweise, in den Dorfschaften trifft man sie zahlreicher.

3. Die Schaafzucht ist seit ältester Zeit in Mecklenburg getrieben worden. Schon im 16. Jahrhundert hatte sich der Gebrauch allgemein festgestellt, daß nur derjenige bei einem Communiongute Schäfererei mit Hürdenschlag treiben sollte, welchem davon wenigstens 4 Hufen gehörten. Im Domanium, wo es damals noch keine große Güter gab, ist indessen die Schäfererei sicher auch nur in geringem Umfange getrieben, denn unseren Bauern sagt ihr Betrieb sehr wenig zu, und überdies hatte man kein Futter für die Schaafe. Noch im 17. Jahrhundert hielten die Domanialbauern wenige Schaafe, welche gemeinsam in einer Heerde gingen und nicht mit den Hofschaaften zusammengetrieben werden durften. Mit der Entstehung der Pachtböfe hob sich aber auch die Anzahl der Schäferereien im Domanium, und vor Einführung der Koppelwirthschaft bildeten dieselben den Hauptgegenstand der Einnahmen für die Pächter. Man pflegte damals — eine Sitte, die schon aus dem 17. Jahrhundert berichtet wird und sich stellenweise bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts und länger hielt — auf den Höfen entweder die Schaafe eines Schäfers, welchem sie eigenthümlich gehörten, in Weide zu nehmen, indem man ihnen die Benutzung der Weiden überließ und dafür ein bestimmtes Weidegeld erhielt, oder man hatte selbst Schaafe und nahm zu diesen einen sog. Sechschäfer an, welcher zu den Hofschaaften gewöhnlich je das fünfte Schaafe selbst lieferte und dafür auch den fünften Theil des Ertrages an Wolle, Hammeln, Lämmern, ausgemerzten Schaaften und Milch erhielt, wie es die Befinde-Ordnung vom 14. November 1654 schon näher feststellte. Die erstere Art der Verpachtung der Weide war im 18. Jahrhundert die allgemeinere. Man gab gewöhnlich 30 Thlr. Weidegeld für 100 Schaafe, wobei dann der Schäfer während seines Aufenthalts freie Wohnung und Fehrerung, Korn, Leinsaamen, Weide für 2 Pferde und andere Emolumente erhielt. Die Sitte, die Hofschaafe mit den Schaaften des Sechschäfers gemeinschaftlich zu halten, war die ältere, die später mehr und mehr in Abnahme kam, weil diese Sechschäfer sich meistens der größten Betrügereien schuldig machten. Die Verpachtung der Weide war aber auch kein pecuniär lohnendes Unternehmen und hörte mit der Einführung der Koppelwirthschaft an vielen Stellen auf oder man nahm doch jetzt nicht mehr so viele Schaafe auf die Weide wie früher. Die vergrößerten Holländereien unterdrückten die Schaafehaltung, welche bis weit in das

19. Jahrhundert hinein verhältnißmäßig gering blieb. Man hielt allgemein die sog. Landschaafe, kleine Thiere mit grober schlechter Wolle, die aber sehr schönes Fleisch gaben; sie finden sich noch auf einigen Bauerhöfen.

Um 1785 und nach dieser Zeit hatte man auf einzelnen ritterschaftlichen Gütern Versuche mit der Haltung eingeführter feinerer Schaaf gemacht, zuerst zwar nur im Kleinen, jedoch nicht ohne günstige Resultate. Dies bewog den Oberjägermeister von Moltke auf Schorffow, eine Stammschäferei auf seinem Nebengute Bülow einzurichten, zu welcher er spanische Böcke und Mutterschaaf mit großen Kosten aus Sachsen kommen ließ. Anfangs hatte man freilich, da in Sachsen nur Ausschußschaaf verkauft wurden, mehr Schaden als Gewinn; da aber die Einführung edlerer Schaaf nun auch von anderen Gutsbesitzern geschah, so zeigte sich bald ein Resultat in verbesserter Wolle, welches immer wieder zu neuen Anstrengungen trieb. Besonders nach den französischen Kriegen führte man eifriger sächsische, mährische und schlesische Heerden ein, so daß sich in den 20er Jahren die verbesserte Schaafzucht rasch über das ganze Land verbreitete. Zur Unterstützung der feineren Schaafzucht in den Domainen wurde zu Lobbin eine großherzogliche Dishley- und Merino-Stammschäferei angelegt, aus der man Böcke und Lämmer verkaufte, und welche um 1840 wieder einging, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatte. Mit dieser feinen Schaafzucht starb denn auch der Stand der Sek- und Pachtschäfer aus; erstere findet man gar nicht mehr, letztere nur noch sehr selten im Lande und dahin modificirt, daß die Schaaf nicht mehr dem Schäfer, sondern dem Gutsherrn gehören. Man findet jetzt auf allen Höfen ausschließlich edle Schaaf, auch in den Bauerndörfern vielfach veredelte und überhaupt nur selten größere Heerden von Landschaafen. Nur die kleinen Heerden bäuerlicher Wirthe bestehen noch aus solchen, und dies hat seinen Grund mehr darin, weil man die Wolle meistens selbst in der Haushaltung verbraucht (weßhalb sie lang und dick sein muß) und weil das Fleisch der Landschaaf sehr gut ist, als in Unkenntniß oder Nachlässigkeit. In der neueren Zeit hat man den reichhaltigen Negretti's vor den hochfeinen, wollärmeren Merino's den Vorzug gegeben; es finden sich aber auch Heerden der für unser Klima nur etwas zu weichlichen Rambouillet-Schaaf, und hier und da hat man auch durch Einführung englischer Böcke auf die Erzielung von Fleischschaafen hinarbeiten begonnen. Zur Wartung der Schaaf hält man jetzt meistens Schäferknechte mit bestimmter Löhnung oder Schäfermeister, denen eine Tantieme des Reinertrags bewilligt wird. Die jetzige Anzahl der Schaaf in Mecklenburg ist sehr bedeutend, nachdem man oft zur Vermehrung der verhältnißmäßig einträglicheren Schäfereien die Rindviehherde verringert hat, und die Schaafzucht Mecklenburgs ist jetzt mit Recht renommt. Im Domainium überwiegt die Schaafhaltung auf den Höfen. In dem Zeitraume von 1857 bis 1861 wurden im Ganzen 5562 Schaaf ein- und 340819 Schaaf ausgeführt. Es giebt im ganzen Domainium nun gegenwärtig 373205 Schaaf oder 1 Stück auf 0,5 Seelen; davon sind im Gebiet der Höfe 202841 Stück oder 1 Stück auf 0,14 Seelen, im Gebiet der Dörfer 115512 Stück oder 1 Stück auf 0,76 Seelen.

4. Die Schweinezucht der Gegenwart ist gleichfalls erst ein Product der neueren Zeit, nachdem man begonnen hat, durch Einführung edlerer Racen die alte einheimische, hochbeinige und langgestreckte Race zu verbessern. Diese pflegte man früher allgemein in die Wälder zur Eichen- und Buchenmast zu treiben, und die eigentliche Stallmästung war fast nur Sache der Holländer, Bierbrauer und Branntweimbrenner. Seit aber die Wäldermastung fast überall aufgehört hat oder doch sehr beschränkt worden ist, sah man sich auch genöthigt, eine Race zu erzielen, deren Mästung sich schneller realisiren läßt, als diejenige der einheimischen Race, welche zwar zu bedeutendem Gewicht gelangt (i. J. 1836 wurde, wie Hempel in seiner Vaterlandskunde erzählt, ein in Mecklenburg gemästetes Schwein von 11 Centner Gewicht in Berlin in Procession herumgeführt), aber unverhältnißmäßig viel Kraftfutter erfordert. Die Einführung edlerer englischer Racen begann schon in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts und ist seitdem in großem Maße fortgesetzt, so daß man durch Kreuzung mit ihnen schon gute constante einheimische Racen gewonnen hat und jetzt die mecklenburgische Schweinezucht nach der englischen den ersten Rang behauptet. Sie ist aber für unser Land auch von der größten Wichtigkeit, und da das Schweinefleisch hier am stärksten consumirt wird, auch der Zahl nach sehr bedeutend. Auch in den Bauerwirtschaften findet man sehr viele veredelte Schweine, obwohl die einheimische alte Art auch dort noch gehalten wird, wo die Speculation weniger vorwiegt und wo man den härteren festeren Speck derselben gern benutzt, z. B. unter den Tagelöhnerclassen. Es giebt gegenwärtig im Domanium Mecklenburgs 75707 Schweine, was 1 Stück auf 2,6 Seelen der Bevölkerung beträgt. Davon kommen auf die Höfe 14554 oder 1 Stück auf 1,9 Seelen, auf die Dörfer 42468 oder 1 Stück auf 2,1 Seelen.

5. Die Ziegenzucht endlich beginnt neuerdings für die ärmeren Classen der Bevölkerung von Wichtigkeit zu werden. Man suchte sie früher durch hohe Besteuerung der Thiere und Verordnungen zu unterdrücken, weil man von ihr einen Nachtheil für die Waldungen befürchtete. Seit 1848 ist indessen die Steuer vermindert und hat seit dieser Zeit die Anzahl der Ziegen, welche meistens vom Harze kommen, sich schnell vermehrt, obwohl sie im Verhältniß zu anderen Ländern immer noch unbedeutend ist. Auf den Höfen und den Bauergütern werden durchweg gar keine Ziegen gehalten, auf den Büdnereien sehr wenige, und sind es fast nur die Einlieger, welche diese sehr nützlichen Thiere ziehen. Wenn die 7948 Ziegen, welche sich gegenwärtig im Domanium finden (i. J. 1857 waren es 4748 Stück) auf die Kopfzahl vertheilt werden sollen, so darf man nur die letztgenannten Classen der Bevölkerung berücksichtigen, und in diesem Falle ergeben sich 1 Stück auf 2,1 solcher Haushaltungen. Der Grund dieser geringen Ziegenhaltung liegt aber darin, daß bei uns auch die meisten Einlieger (die Hof- und Gehäftstagelöhner regelmäßig) eine Kuh halten, wozu in den südlichen Aemtern Schwerin, Erivitz, Neustadt, Lübz, Goldberg, Plau, Grabow, Eldena, Dsmitz, Lübtzhen, Hagenow, Wolzenburg, Wittenburg die ausgedehnten Feldmarken ausreichliche Gelegenheit geben.